

## Wandel städtischer Ortsnamen von Basel im 19. Jahrhundert. Spannungsfeld zwischen Modernisierung, Historisierung und Identität

Jürgen Mischke

DOI: 10.2436/15.8040.01.166

### Abstract

Die Stadt Basel in der Schweiz erreichte im 14. Jahrhundert eine Ausdehnung, die sie noch über 400 Jahre beibehalten sollte. In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die mittelalterliche Stadtmauer niedergerissen und mit ihr verschwand innert kürzester Zeit ein Grossteil der alten Bausubstanz in der Stadt. Vor den ehemaligen Mauern entstanden neue, planmässig angelegte Stadtquartiere. Diese drastische Veränderung des städtischen Raumes bewirkte für die Bevölkerung einen Verlust von Identifikationsmerkmalen. Insbesondere in den neuen Quartieren fehlte es an städtischen Identifikationszeichen. Die Stadt musste ihre Identität im öffentlichen Raum neu verhandeln und die Strassennamen nahmen in diesem Prozess eine tragende Rolle ein. Über diesen Stadttex, der einer Ahnengalerie oder Ruhmeshalle zu gleichen begann, verwirklichte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Bürgertum eine historistische Idee: die Vergangenheit bestimmt die Identität.

\*\*\*\*\*

Das Forschungsprojekt *Orts- und Flurnamenbuch Basel-Stadt* versucht in einer sechs jährigen Laufzeit, möglichst alle lebenden und abgegangenen Örtlichkeitsnamen des Kantons Basel-Stadt in der Schweiz zu sammeln, auszuwerten und in einer umfangreichen Publikation zu veröffentlichen. In klassischen Flurnamenbüchern, die bis jetzt in der Schweiz erschienen sind, war der Untersuchungsraum mit seiner Namenlandschaft meist ein ländlicher (z.B. GASSER/SCHNEIDER, 2010; WASER, 2009; oder NYDEGGER, 2003). Das Basler Projekt bearbeitet aber einen heute fast vollständig überbauten und zur Stadt gewordenen Raum, der einst ein ländlicher gewesen ist. Zu unseren Untersuchungsgegenständen gehören also neben Flurnamen auch Strassennamen, Platznamen, Häusernamen oder Quartiernamen. Es gehört zu unseren täglichen Problemen in der Datenerhebung, dass wir es in der Bearbeitung der historischen Namenbelege meist mit Räumen zu tun haben, die in der gleichen Form nicht mehr existieren, resp. deren Namensschichten teilweise mehrfach überschrieben worden sind. Auf der anderen Seite bietet aber gerade dieser historische Wandel der räumlichen Verhältnisse Chancen, die Reflexion räumlicher Veränderungen in der Namenlandschaft und der Namenkonventionen zu beobachten und zu untersuchen.

Dieser Beitrag versucht deshalb erst eine kurze Einleitung in einen möglichen theoretischen Ansatz zu geben, mit dem dieser Wandel untersucht werden kann. Im Anschluss soll eine skizzenhafte Auswertung der Basler Situation im 19. Jahrhundert erfolgen, welche die Untersuchungsmöglichkeiten in ihren Grundzügen fassbar machen soll.

Bei der Frage danach, was eine Stadt ist, gibt es aus verschiedenen Perspektiven verschiedene Antworten, und schnell wird deutlich, dass eine absolute Definition nicht zu leisten ist. Wir wollen aber mit der These arbeiten, dass jede Gesellschaft eine Vorstellung davon hat, was eine Stadt, insbesondere ihre Stadt ist. Diese Überlegung berücksichtigt, dass bereits der Begriff Stadt selbst schon eine konstruierte Raumkategorie ist, die Wahrnehmung des Raumes deshalb hochgradig von und gleichzeitig durch gewisse Mächte (nennen wir sie Diskurse) konstituiert ist. Die Konstruktion dieses Raumes und seiner Konzeption lässt sich deshalb auch gerade durch, seinen historischen Wandel sichtbar machen.

Bei den Konstruktionsprozessen dieses Raumes gehen wir davon aus, dass sie hauptsächlich auf der Grundlage eines wechselwirkenden Zeichensystems geschehen,

inmitten dem das Individuum als zeichnendes Wesen steht, er also im Grunde das Resultat eines semiotischen Prozesses ist. Dadurch wird die Vorstellung oder *mental map* der Stadt in jedem einzelnen „Benutzer“ erzeugt. Dieses Vorstellungssystem hat verschiedene Ebenen, wie beispielsweise eine architektonische Strukturierung des Raumes, eine ikonographische mittels Bilder oder Symbolen wie Hauszeichen, eine funktionale mit tatsächlichen vor Ort verübten Dingen, wie einem Schlachthof, einer Waffenmanufaktur oder dergleichen und für uns nicht unwesentlich eine sprachliche mit einer Namenwelt, auf die wir insbesondere eingehen wollen. In diesem System lesen und verhandeln Individuen der städtischen Gesellschaft Zeichen im Raum, um jene kognitive Informationsmenge zu erzeugen, die unter dem „Etikett“ Basel abgerufen werden soll. Auf diese Informationsmenge, eine kognitive Karte der Stadt, oder ein historisches *Stadtbild*, haben wir aber schon theoretisch keinen unmittelbaren Zugriff, existiert es doch nur in einer Schnittmenge von Konsensualisierungen einzelner Individuen.

Können wir also nicht unmittelbar auf das historische *Stadtbild* zugreifen, so können wir aber wohl versuchen, das Netzwerk des Zeichensystems zu erfassen und zu beschreiben, also den Kontext der Zeichendeutung. Gehen wir bei diesem Netzwerk von einem von Menschen selbstgesponnenen Bedeutungsgewebe aus, ist der Schritt zu einer kulturwissenschaftlichen „Dichte Beschreibung“ nicht weit (GEERTZ, 2003). Mit einer diachronen Analyse dieser synchronen Netzwerke lässt sich schliesslich ein historischer Wandel dessen darstellen, was wir *Stadtbild*, oder zumindest kulturelle Aspekte eines historischen *Stadtbildes* nennen können. Der Raum Stadt erscheint hier weniger als eine geographische, denn als kulturell konstruierte Kategorie. Städtische Zeichen sind hier nicht nur Ausdruck einer Wahrnehmung, sondern konstruieren die Wahrnehmung des Raumes gleichsam mit, womit wir uns im Fahrwasser neuester Raumtheorien befinden (GÜNTZEL, 2009; WENZ, 2009).

In diesem Netzwerk spielen Örtlichkeitsnamen eine besondere Rolle, wie ich meine, und auf diese will sich dieser Beitrag auch konzentrieren, wenn dafür auch etwas ausgeholt werden muss. Die Theorie der semantisch bedingten Raum- und Identitätskonstruktionen erlaubt es, die Toponomastik speziell für die Darstellung von historischem Wandel fruchtbar zu machen. Die Namen von Orten in der Stadt bilden eine Textur, einen sogenannten *Stadttext* (GLASNER, 2002, 45ff), den jede zeitgenössische Gesellschaft zu lesen vermochte, und es lässt sich versuchen, die zeitgenössischen Perspektiven eines damaligen Lesers einzunehmen. Das Folgende stellt nun ein kurzes Experiment dar, die Bedingungen der zeitgenössischen Leseakte schlaglichtartig zu umschreiben. Ich meine, dass in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Basel nicht bloss ein starker architektonischer Wandel stattgefunden hat, sondern auch ein nicht zu unterschätzender Wandel in der Art und Weise, wie die Gesellschaft den städtischen Raum konstruiert hatte und konstruieren konnte.

Wenn ich von einem Wandel der Konzeptionen rede, behaupte ich implizit eine Alterität vormoderner *Stadt*konzeptionen. Dies muss im Folgenden kurz umzeichnet werden, um im Anschluss den Wandel sichtbar zu machen. Dort wo der Rhein in einer scharfen Kurve nach Norden die Schweiz verlässt, befindet sich die Stadt Basel. Als Austragungsort des Basler Konzils im 15. Jahrhundert und als Buchdruckerstadt war sie zu Beginn der Frühen Neuzeit weit bekannt. Hatte sie im Mittelalter mehrere Ausbauphasen erlebt, so erreichte sie im Spätmittelalter eine Ausdehnung, die sie noch für über 400 Jahre beibehalten sollte. Sowohl architektonisch, ikonographisch als auch topographisch im Sinne von ortsbeschreibend, waren die Grenze und die Identität der Stadt im Alltag der damaligen Gesellschaft eindeutig festgelegt.

Die vormoderne Stadt repräsentierte sich damals in ihrer Abgrenzung zum Land. Dementsprechend nahmen Tore und Randbereiche eine dominante Rolle in diesem Repräsentationssystem ein. Innerhalb der Stadt war es für grössere Raumeinheiten wie Quartiere

vor allem die transzendente Präsenz der Heiligen in den Sakralbauten, welche die Stadt Basel mit deren heiligen Namen strukturierte. Sankt Petersberg oder Sankt Johans-Vorstadt sind Beispiele für Örtlichkeitsnamen, welche grossräumige Areale kennzeichneten und oft noch heute kennzeichnen. Auf der ikonographischen Ebene manifestierte sich diese Strukturierung gar in den Zierden der Brunnen, auf denen abzulesen war, in welcher Richtung welcher Heilige Namenspatron des jeweiligen Stadtteils zu finden war. Sie können also beinahe als Vorläufer von Wegweisern angesehen werden. Auf der Mittelsäule des Firschmarktbrunnens zum Beispiel wiesen eine Maria in Richtung des derselben geweihten Münsters, ein Johannes in Richtung der Sankt Johans-Vorstadt und ein Petrus zum Sankt Petersberg mit der Peterskirche. Heute ist die Säule allerdings falsch ausgerichtet, was ein weiterer Hinweis für den späteren Wandel in der Wahrnehmung dieses Zeichensystems ist. Die Tore wiederum orientierten sich ebenfalls an dieser transzendenten Zeichenwelt, wie beispielsweise Sankt Blasientor. Oder aber sie nahmen Örtlichkeitsnamen auf, welche über die gut sichtbaren Tore wiederum langfristig für die Benennung von deren Umgebung prägend sein sollten, beispielsweise Spalentor oder Aeschentor; dazu die Spalen-, oder Aeschenvorstadt, auf deren Etymologie hier aber nicht weiter eingegangen werden kann. Im Stadttinnern erhielten kleinere Raumeinheiten wie Strassen oder Plätze Namen meist aufgrund ihrer symptomatischen Beziehung zum zivilisatorischen Gebilde der Stadt, also motiviert durch Funktion oder Anwohner, wie Kornmarkt, Unter den Krämern oder Streitgasse. So viel zur vormodernen Situation.

Wie angesprochen sollte aber diese architektonische Strukturierung des Raumes mit ihren scharfen Grenzen durch die Präsenz der Stadtmauer die nächsten 400 Jahre bestehen bleiben. Das reichhaltige Kartenmaterial zu Basel belegt dies gut. Bekannt sind beispielsweise der sog. Merianplan von 1615 oder der Mählyplan von 1847. Eine Sichtung der Kartenmaterialien zu Basel macht deutlich, dass die Stadt bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts klar durch die mittelalterliche Stadtmauer des 14. Jahrhunderts begrenzt geblieben ist, um dann innert weniger Jahrzehnte seine Fläche zu verdreifachen und schliesslich im 20. Jahrhundert fast das gesamte Kantonsgebiet zu urbanem Raum zu machen.

Die Gründe für eine Siedlungsexplosion sind eindeutig und im Zusammenhang der Industrialisierung schon mannigfaltig besprochen worden (z.B. MEIER, 1997). Hier interessieren vielmehr die raumkonzeptionellen Veränderungen, die dadurch motiviert wurden. Einige Gegebenheiten erscheinen nämlich gar wunderlich. Der erste Bahnhof der Stadt wurde in den 1840er-Jahren noch mit eigenem Stadttor in die mittelalterliche Verteidigungsanlage der Stadt mit einbezogen (z.B. auf dem Mählyplan zu sehen). Noch 1856 investierte die Stadt in Ausbesserungen der Mauern, weil es möglich geworden war, durch Löcher heimlich die Stadt zu betreten oder zu verlassen (SIEGFRIED, 1923, 93). Aber schon drei Jahre darauf 1859 entschied die Basler Regierung aufgrund des enormen Bevölkerungsanstieges ihre Stadtmauern, die vorwiegend aus mittelalterlicher Bausubstanz bestanden, nieder zu legen und das Stadtgebiet mit neuen Quartieren zu erweitern (WECKER, 2000, 196). In den Folgejahren wurde der Entscheid entschlossen umgesetzt. Innert weniger Jahrzehnte hatte die bis 1860 hinter vollständigen Mauern befindliche Stadt Basel ihre vormoderne Integrität verloren und sich das Gewand der Urbanität übergezogen. Ein Kind, das noch erlebte vor der abendlichen Schliessung der Tore zurück in der Stadt sein zu müssen, konnte 36 Jahre später als Erwachsener die ersten elektrischen Trams (1895) fahren sehen. In dieser Entwicklung musste sich das, was man die städtische Identität oder eben das *Stadtbild* nennen könnte, neu erfinden.

Die schnelle Veränderung des Aussehens der Stadt hat in der Bevölkerung eine Irritation ausgelöst. Es war ein gespanntes Verhältnis zwischen Innovation und Tradition vorhanden und mit dem Verschwinden der alten Bauten stellte sich ein Verlustgefühl ein (KREIS, 2005a; 2005b). Durch die Bedrohung des Verlustes erwachte in Basel gleichzeitig ein vermehrtes

Interesse an der Vergangenheit und deren Zeugnissen, wie man aus zahlreichen Vorworten historiographischer Werke jener Zeit entnehmen kann. So beispielsweise bei Daniel Fechters Beschreibung der Stadt Basel im 14. Jahrhundert:

„Unser Zeitalter schreitet raschen Schrittes in der Umgestaltung der Institutionen, [und] der Ansichten vorwärts, welche ihr Entstehen den früheren Jahrhunderten verdanken; gleich Schritt hält auch das Verschwinden der baulichen Denkmäler aus einer früheren Zeit. An was Jahrhunderte sich nicht gewagt haben, das fällt sofort dem Bedürfnis der Neuzeit. [...] Wenige Jahrzehnde [sic], und unsre Vaterstadt wird der Spuren einer mittelalterlichen Stadt nur noch wenige aufzuweisen haben. Umso passender erscheint es, das Bild der alten Stadt gerade zur Zeit ihres raschen Verschwindens uns noch einmal vorzuführen und unseren Nachkommen zu überliefern [...]“ (zitiert nach: FECHTER, 1856, 4).

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts sollte sich durch bürgerliche Initiative ein Schutzorgan für alte Bauten etabliert haben: der moderne Denkmalschutz war geboren. Ein Bewusstsein erstarkte, dass Gebäude trotz ihrer hinfälligen Funktion dennoch einen Wert für die Stadt als Zeichen ihrer Identität haben könnten. Die Pläne der Stadtplaner für die Erweiterung der Stadt waren ambitioniert und die ersten Entwürfe zur Stadterweiterung jener Zeit (zum Beispiel: StABS, Plan Q1, 10) zeigen, dass das Konzept der Stadt immer noch eine klare Grenze vorsah, nun jedoch nicht mehr in Form einer Mauer, sondern die Grenzen bildeten die Gleise der Bahn, welche in einem Bogen am Rand der damaligen Stadt entlang geführt wurde. Die Eisenbahn sollte die Stadtmauer ersetzen. Hier versuchte man vorerst noch, das vormoderne Stadtbild in neuer Form zu realisieren. Eine offene Stadt ohne klare Grenze war im Basel der 1860er-Jahre noch ein unvorstellbares Modell.

In diesem Prozess der Neuerfindung des Stadtbildes spielten Strassennamen eine wichtige Rolle, so meine These. Die Stadt erweiterte sich über ein Areal, das zuvor Land gewesen war, wovon sich die Stadt mit ihrem Identifikationssystem klar abzugrenzen versucht hatte. Nun war die Regierung bemüht, bewusst oder unbewusst, diesen ländlichen Raum zu einem städtischen Raum werden zu lassen (die personellen Beteiligungen in diesem Streit um die Namenshoheit müssen hier leider unbeleuchtet bleiben). Als Werkzeug kamen ihr dabei die Ausstrahlung und Symbolhaftigkeit von Namen gerade recht.

Waren die Strassennamen in den seit etwa um 1800 immer wieder erschienenen Adressbüchern vorwiegend deskriptiv, so änderte sich die Situation mit der Stadterweiterung schlagartig (SALVISBERG, 1999, 13). Es wurde eine Kommission geschaffen, welche sich um die Namen der zahlreichen neuen Strassen kümmern und die Namen des öffentlichen Raumes bestimmen sollte. Damit wurde die Namenwelt im Alltag der Stadt Basel erstmals zentral steuerbar und somit normativ gemacht, denn nun wurden einheitliche Strassenschilder aufgestellt, die verbindlich waren. Werfen wir einen Blick auf die Namenlandschaft, welche im neuen Stadtgebiet von Basel im Gürtel um die Altstadt in den Jahren 1860 bis 1890 ausgebreitet worden war. Ich versuche dabei eine Typologie aufzustellen und nenne einige Beispiele dazu. Im Wesentlichen lassen sich die neuen Strassennamen in 4 Gruppen unterteilen.

<i>Gruppe</i>	<i>Beispiele</i>
1	Hardstrasse, Byfangweg, Luftmattstrasse, Klingelbergstrasse, Burgweg oder, Grosspeterstrasse.
2	Spalentorweg, Sankt Jakob-Strasse, Margarethenstrasse oder Riehenstrasse.
3	Grellingerstrasse, Sissacherstrasse, Jurastrasse oder Solothurnerstrasse.
4	Schönbeinstrasse, Holbeinplatz, Wettsteinplatz, Sevogelstrasse oder Ramsteinerstrasse.

In der Gruppe 1 finden wir Strassennamen, die auf Flurnamen des jeweiligen Gebiets zurückgehen. Hier wurde versucht, keinen Bruch mit der damals gängigen Flurnamenlandschaft zu begehen. Flurnamen wurden aber nur in den Stadttext übernommen, wenn sie nicht negativ konnotiert werden konnten. Ein Beispiel ist hier der *Schnurrenweg* im ehem. *Schnurrenfeld*. Weil das Verb *schnurren* im Schweizerdeutschen mit Landstreicherei, Prostitution oder dummem Geschwätz (IDIOTIKON, Sp. 1281f; 1287) in Verbindung gebracht werden konnte, verzichtete man darauf diesen Namen im neuen Stadttext als Strassennamen zu verankern.

Gruppe 2 vereint allesamt Namen, die durch das Wegziel der Strasse motiviert sind und schon in der Vormoderne, also vor der Erweiterung der Stadt bestanden haben. Diese zu ändern hätte die Orientierungsfunktion der Strassennamen massiv gestört.

Die Gruppe 3 bildet eine neue, moderne Gruppierung von Namen. Diese haben keine direkte Anbindung an vormoderne Flurnamen am selbigen Ort. Sie sind ein neues Konzept, ein Imitat der Gruppe 2. Sie kopieren deren Form und, das Kompositum aus Zielort und dem Suffix *-strasse*, ohne die Funktion der Zielangabe der Strasse wirklich erfüllen zu können. Sie führen nämlich nicht an den benannten Ort, fügen sich aber durch ihre Gleichförmigkeit zu Gruppe 2 störungsfrei in die Namenlandschaft ein. Im Alltag ist man an die Form dieser Namen gewöhnt. Des Weiteren bilden sie ein regional geografisches Referenznetz. Zum Beispiel verweisen Strassennamen dieser Gruppe, die sich südlich des Stadtkerns befinden, darauf, dass die jewils genannte Ortschaft auch in südlicher Richtung, aber unbekannter Distanz, zu finden ist. Damit generieren die Namen ein *Stadtbild* der regionalen und überregionalen Beziehungen und betten die Stadt in eine Namenwelt ein, eine *mental map*, welche ein Bild der Stadt als Abbildung einer Idee darstellen soll.

Gruppe 4 hat gleich wie die Namen der Gruppe 3 keine vormoderne Entsprechung. Vor der Niederlegung der Stadtmauer gab es sie in Basel nicht. Sie verweisen nicht auf eine frühere Namenlandschaft oder imitieren eine Namenform, sondern sie bilden eine neue Form, die auf eine vergangene Person oder ein Geschlecht, präziser auf einen Namen aus der Geschichte hinweist. Wir finden darunter drei Unterkategorien:

1. Namen von Personen, die in die städtische Historiographie eingegangen sind.
2. Namen von mittelalterlichen Familien, meist mit Sitz auf einer Burg.
3. Namen von Personen, die noch nicht lange tot sind und deren Leistung geehrt werden soll (selten).

Dieser Namentypus existiert daher bis heute fast ausschliesslich im Gebiet der Stadterweiterung, einem Gürtel um die sogenannte Altstadt. Den Bruch mit der vormodernen Stadttextkonvention will ich an einem Beispiel verdeutlichen. Zur Entlastung des innerstädtischen Verkehrs wurden auf für das 19. Jahrhundert typische Weise an der Peripherie der damaligen Stadt Basel neue Verkehrslinien geplant. Unmittelbar vor der eben niedergelegten Stadtmauer sollte 1878 auf dem damals Herrenmatt genannten Kulturland ein

neuer Verkehrsknotenpunkt entstehen. Dieser Platz liegt direkt neben der Kirche Sankt Theodor, die noch heute das Bild des Platzes prägt. Anstatt diesem Platz aber einen Namen nach der Kirche zu geben, die direkt am Platz angrenzt, was der vormodernen Namenskonzeption entsprochen hätte und, womit der Name über den gut sichtbaren Kirchturm eine vorzügliche Orientierungsfunktion hätte erfüllen können, befand man es als wichtiger, einen ehem. Basler Bürgermeister als Namen zu verwenden: Wettsteinplatz. Irgendeine Symptomatik zwischen dem Namen Johann Rudolf Wettsteins, dem Basler Bürgermeister aus dem 17. Jahrhundert (TEUTEBERG, 1986, 246ff), und dem bezeichneten Ort, gibt es nicht. Nur die zur gleichen Zeit errichtete Brücke namens Wettsteinbrücke, die auf den Platz führte, mochte motivierend gewirkt haben.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist bezüglich der Strassennamen in Basel etwas Bemerkenswertes geschehen. Meiner Meinung nach müssen wir diese Namen als einen Reflex auf die gestörte Integrität des Stadtbildes auffassen. In der Zeit, als die Stadt ihre alte Bausubstanz zum Verschwinden brachte, gar die Friedhöfe mit den Toten der Stadt nach ausserhalb verlegte, stellte sich ein Gefühl des Verlustes ein. Gleichzeitig schien durch die Auflösung vormoderner städtischer Repräsentationssysteme die Integrität des *Stadtbildes*, gefährdet. Was ist denn noch *Basel*, wenn man seine Ausdehnung mit neuen Häusern verdreifacht, die alten Häuser zur Hälfte abreisst und die verstorbenen Basler ausserhalb der Stadt begräbt, mag man sich gefragt haben. Wo ist *Basel*, wenn seine Grenzen nicht mehr sichtbar sind?

Die Antwort, die gefunden wurde, war eine historistische. Das was *Basel* ist, ist weniger die Gesamtheit seiner Repräsentationsbauten, seine transzendente Einbettung in ein Heiligenpatronatssystem oder die Anwesenheit der Gebeine der Toten, sondern schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts erstarkte das Bewusstsein, dass Basels Identität vielmehr durch seine Geschichte erzeugt werde (dazu beispielsweise MEIER, 2004). Die Männer der Vergangenheit und ihre Taten würden Basel zu dem machen, was es in der Gegenwart ist. Oder historistisch ausgedrückt: Die Vergangenheit ist in der Gegenwart Basels präsent, nicht das Jenseits.

Waren Brunnenzierden (z.B. Sevogelbrunnen, Holbeinbrunnen etc.) oder Epitaphe (z.B. Humanistengräber in der Barfüsserkirche) in der Frühen Neuzeit die ersten Träger dieser Idee, so folgten bald erste aber wenige Denkmäler (z.B. Sankt Jakob-Denkmal). Auch der bereits erwähnte Mählyplan von 1847 ist schon von dieser Idee getragen, da er von einer Galerie aus Personen und Bauwerken umrahmt wird, die im Prinzip eine historistische *mental map* der Stadt vorweg nimmt, die später in den Strassennamen verwirklicht wird. In der gleichen Zeit entstanden in Basel des Weiteren so genannte gotische Zimmer, wie jenes im Haus Schöneck (MEIER, 2004, 139), in denen die Ahnenreihe der Stadt als Statuen oder als Bilder visualisiert wurden, die später ebenso Eingang in den Stadtext gefunden haben. Z.B. Kaiser Heinrich II., Johannes Froben, Johannes Oekolampad, Hans Holbein oder Henman Sevogel etc.

Die historistischen Strassennamen der Gruppe 4 aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind eine konsequente Weiterführung dieser historistischen Idee. Sie trugen das, was zuvor in Basel vorwiegend nur in bürgerlichen Haushalten anzutreffen war, historische Zimmer, historische Zeitschriften oder den historischen Roman in den öffentlichen Raum und erhoben das Historische zum Wesen der städtischen Identität, zu einer von vielen Grundlagen des *Stadtbildes*.

Die historistischen Strassennamen in Basel haben und brauchen deshalb keine Referenz mehr auf eine tatsächliche Entsprechung im Raum. Ein ehem. Kartoffelacker darf nach der urbanen Erschliessung plötzlich Erasmusplatz genannt werden (1878 so geschehen). Dies weil der Benennungsakt nicht den jeweiligen Ort verhandelt, sondern weil es hier um die sprachliche Neukodierung von Raum geht, dem städtischen Raum. Der Name Erasmusplatz

verweist demnach nicht ausschliesslich auf den konkreten Ort, sondern steht gleichzeitig in einem Netzwerk mit anderen Strassennamen, nämlich der Gruppe 4, die auf die Raumkategorie *Basel* als Ganzes referiert. Damit wird in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Angst vor dem Verlust der städtischen Integrität begegnet, womit wir einen Einblick in die kulturellen Raumkonzeptionen Basels im 19. Jahrhundert erhalten haben. Die *mental map* der Stadt wird um eine historische Dimension erweitert und macht damit den Weg frei für eine moderne Konzeption der Raumkategorie Stadt wie sie noch heute üblich ist und die das Historische als selbstverständlichen Teil der Identität mit einbezieht.

Dabei wurde das, was die Geschichte der Stadt Basel sein soll, in der Benennung des Raumes fixiert. Keine Stadtgeschichte Basels kam in den letzten 150 Jahren um die Behandlung dieses Namen-Kanons herum. Dabei sollte aber niemals vergessen werden, dass diese Ahnengalerie historischer Persönlichkeiten eine Erfindung des 19. Jahrhunderts ist. Eine *invention of tradition* wenn man so will (HOBSBAWN/TERENCE, 1983). Es bleibt zu untersuchen, wie sich solche Prozesse in anderen Städten manifestiert haben. Einen Einbezug des Gegenstandes Name in diese Überlegungen erscheint mir aber fruchtbar, nicht nur als Ergänzung für die Geschichtswissenschaft, sondern ebenso als Erweiterung der Namenforschung selbst, falls sie Namen als Teil einer Kulturgeschichte erkennen möchte.

## Bibliographie

- Burkhart, Lucas. 1999. StadtAnsichten. Der Stadtplan von Matthäus Merian d. Ä. aus dem Jahr 1615/17. In: *Bildgeschichten. Aus der Bildersammlung des Staatsarchivs Basel-Stadt 1899-1999*, 60-63. Basel.
- Fechter, Daniel. 1856. Topographie mit Berücksichtigung der Cultur- und Sittengeschichte. In: *Basel im vierzehnten Jahrhundert*, 1-146. Basel: H. Georg's Verlag.
- Gasser, Markus; Schneider, Thomas Franz. 2010. *Die Flur- und Siedlungsnamen der Amtei Dorneck-Thierstein*. Basel: Schwabe.
- Geertz, Clifford. 2003 (zuerst 1983). *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Glasner, Peter. 2002. *Die Lesbarkeit der Stadt. Kulturgeschichte der mittelalterlichen Strassennamen Kölns*. Köln: DuMont.
- Güntzel, Stephan. 2009. Spatial Turn – Topographical Turn – Topological Turn. Über die Unterschiede zwischen Raumparadigmen. In: Jörg Döring und Tristan Thielmann (Hg.), *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Bielefeld: transcript, 219-237.
- Hobsbawn, Eric; Terence Ranger (Hg.). 1983. *The Invention of Tradition*. Cambridge: Univ. Press.
- Idiotikon (*Schweizerdeutsches Wörterbuch*). 1929. Band IX. Frauenfeld: Huber.
- Kreis, Georg. 2005a. Abbruch und Aufbruch. Die "Entfestigung" der Stadt Basel. In: Georg Kreis (Hg.), *Vorgeschichten zur Gegenwart. Ausgewählte Aufsätze*. Band 3, 39-52. Basel: Schwabe.
- Kreis, Georg. 2005b. Basel und seine Geschichte. In: Georg Kreis (Hg.), *Vorgeschichten zur Gegenwart. Ausgewählte Aufsätze*. Band 3, 13-30. Basel: Schwabe.
- Lipp, Wilfried. 1987. *Natur - Geschichte - Denkmal. Zur Entstehung des Denkmalsbewusstseins der bürgerlichen Gesellschaft*. Frankfurt am Main / New York.
- Meier, Martin. 1997. *Die Industrialisierung im Kanton Basel-Landschaft*. Liestal: Verlag des Kantons Basel-Landschaft.
- Meier, Nikolaus. 2004. Das Mittelalter im Phantasiehaushalt der Stadt Basel. In: Hansmartin et al. Schwarzmaier (Hg.), *Das Mittelalterbild des 19. Jahrhunderts am Oberrhein*, 133-156. Ostfildern: Jan Thorbecke.

- Nyffenegger, Eugen; Bandle, Oskar (Hg.). 2003ff. *Thurgauer Namenbuch*. Frauenfeld et al.: Huber.
- Peter, Johanek. 1992. Mittelalterliche Stadt und bürgerliches Geschichtsbild im 19. Jahrhundert. In: Gerd Althoff (Hg.), *Die Deutschen und ihr Mittelalter. Themen und Funktionen moderner Geschichtsbilder vom Mittelalter*. Darmstadt.
- Salvisberg, André. 1999. *Die Basler Strassennamen*. Basel: Christoph Merian Verlag.
- Siegfried, Paul. 1923. *Basels Entfestigung*. In: Basler Jahrbuch.
- StABS (Staatsarchiv Basel-Stadt). 1859. *Plan zur Erweiterung der Stadt Basel*. Signatur: Plan Q1, 10.
- Teuteberg, Jürgen (Hg.). 1983. *Urbanisierung im 19. und 20. Jahrhundert. Historische und geographische Aspekte*. Köln: Böhlau.
- Teuteberg, René. 1986. *Basler Geschichte*. Basel: Christoph Merian Verlag.
- Waser, Erika (Hg.). 2009. *Luzerner Namenbuch 2. Die Orts- und Flurnamen der Luzerner Rigigemeinden*. Altdorf: Gamma Druck+Verlag.
- Wecker, Regina. 2000. 1833 bis 1910. Die Entwicklung zur Grosstadt. In: Beat von Wartburg & Georg Kreis (Hg.), *Basel. Geschichte einer städtischen Gessellschaft, 196-224*. Basel: Christoph Merian Verlag.
- Wenz, Karin. 2009. Linguistik/Semiotik. In: Stephan Günzel (Hg.), *Raumwissenschaften, 208-224*.

Jürgen Mischke  
Universität Basel  
Schweiz  
[juergen.mischke@unibas.ch](mailto:juergen.mischke@unibas.ch)